

Zur Biographie von Albert Steffen

* 10.12.1884 Obermurgenthal Gde. Wynau Kt. Bern (CH), + 13.7.1963 Dornach (CH).

Dichter und Schriftsteller, Mitglied des Gründungsvorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiter der Sektion für Schöne Wissenschaften.

Steffen wuchs als drittes von sechs Kindern des Arztes Friedrich Steffen (1854-1943) und der Emma geb. Küenzli (1859-1933) in Obermurgenthal unweit der Aare und der Jurahöhen auf: «Den größten Teil der Knabenzeit verbrachte ich am Ufer der Aare, badend, bootfahrend [...]. Die Bäume erlebte ich mit Kletterknien, das Gras- und Grünland mit bloßen Sohlen. [...] Die Elemente liebten uns. Wir spürten in traumhafter Seligkeit die Werdelust, womit sie unsere Leiber formten.» (Autobiographische Skizze, um 1918) Die Primarschulzeit in Wynau (1891-1895) erscheint Steffen in der Erinnerung als «dunkel, reich, poetisch», die fünf Jahre an der über sechs Kilometer entfernten Sekundarschule Langenthal «voller Stundenpläne». Er habe damals «wenig aus den Büchern, aber viel von den Berufen erfahren, die sich auf die Häuser des Dorfes verteilten, in welchem mein Vater als Arzt wirkte, und worin ich, durch meine Schulkameraden, heimisch war; ich lernte von der Müllerei, der Metzgerei, der Schlosserei, den Bauernhöfen, von der Sägerei und der mechanischen Weberei, die beide meinem Großvater gehörten, vor allem aber von der ärztlichen Praxis und allem, was damit zusammenhing, der Apotheke und dem Spital, sogar vom Friedhof, und vom Schönsten und Besten, dem Blumen-, Gemüse- und Obstgarten, dem Felde meiner Mutter.» (Mein Lebensentschluss, in: Das Albert Steffen-Buch, Basel 1944)

Eine lange nachwirkende Enttäuschung erlebte Steffen im Frühjahr 1900, als er mit vierzehn Jahren die Aufnahmeprüfung in die Tertia des Gymnasiums Bern nicht bestand und nur in die Quarta kam. Von dieser Schmach betroffen, zog er sich auf sich selbst zurück: «Die selbstgewählte Einsamkeit war schwer zu tragen. Dichter trösteten mich. Zuerst das schweizerische Dreigestirn: Keller, Gotthelf, Meyer. Später Rousseau. Dieser kam meiner Sehnsucht am meisten entgegen.» Die Erlebnisse der Knabenjahre traten «in den Hintergrund, und gedankliche Begriffe setzten sich an die Stelle der Erfahrungen, die tief im Gemüt verborgen blieben.» Dadurch, daß «mir Ideensysteme entgegentraten, wandte sich die ungeheure Intensität, womit ich die Außenwelt erfaßt hatte, nach innen und steigerte sich von Jahr zu Jahr, so daß ich alles verwarf, was sich nicht leben ließ.» (Autobiographische Skizze, um 1918)

Diese Erlebnisse und Gedanken bestimmten Steffens weiteren Lebensweg. Nachdem er im Herbst 1904 die Maturitätsprüfung bestanden hatte, begann er – dem Wunsche des Vaters entsprechend, später dessen Landarztpraxis zu übernehmen – im Oktober 1904 das Medizinstudium an der Universität Lausanne. Dort stieß er «auf die beiden Geister, die damals die Jugend am mächtigsten bewegten, auf Nietzsche und Dostojewski. Keiner hatte gelitten wie sie. Das war Grund genug, sich hinzugeben. Beide bewirkten, daß man sich verschwendet, der erste an die Form, der zweite an das Leben. Jener macht zu hart, dieser zu weich. Bei mir hielt einer dem andern das Gegengewicht. Zwischen ihnen ging ich geschützt. Gerade weil ich beide so inbrünstig liebte, durfte ich meine Selbständigkeit bewahren. [...] Und nun kam, durch die Erkenntnis angeregt, zu der es mich trieb, mit einer unwiderstehlichen Vehemenz jene Wandlung über meine

Seele, welche mich plötzlich Krankheiten, seien es physische oder seelische, mehr vom geistigen Gesichtspunkte aus, als Schicksalsangelegenheiten, betrachten ließ, statt, wie es das medizinische Studium erforderte, als physiologische, anatomische und höchstens noch psychoanalytische.» Steffen erkannte, daß ihn das Studium nicht mit dem Leben verband, die Professoren «nichts dazu tun, daß ihnen das eigene Wissen Schicksal wird.» «Es war mir eindeutig bewußt geworden, daß ich, wenn ich nicht verkümmern sollte, Dichter werden mußte, worunter ich allerdings etwas verstand, was es heutzutage kaum mehr gibt, nämlich eine Synthese von Wissenschaft, Kunst und Religion auf der Grundlage der großen Menschheitsideen.» (Mein Lebensentschluss)

Nachdem er schon Vorarbeiten zu seinem Erstlingsroman «Ott, Alois und Werelsche» begonnen hatte, erlaubte ihm der Vater, das Medizinstudium abzubrechen und sich auf den Dichterberuf vorzubereiten. Am 28. April 1905 immatrikulierte er sich an der Universität Zürich, wo er geschichtliche, kunstgeschichtliche, ethnologische und länderkundliche Vorlesungen, in den beiden folgenden Semestern auch literaturgeschichtliche, philosophische und nationalökonomische Lehrveranstaltungen besuchte. Unterbrochen wurde das Studium im Frühjahr 1906 durch die Infanterie-Rekrutenschule in Bern, während der er das erste der erhalten gebliebenen Tagebücher begann. Vor allem aber intensivierte er während der Zürcher Studentenzeit das dichterische Schaffen. Anfang Oktober 1906 vollendete er «Ott, Alois und Werelsche» und wenige Tage später reiste er nach Berlin, wo er sein Studium fortsetzen wollte. Das Manuskript nahm er mit und sandte es an den Samuel Fischer-Verlag, der es aufgrund der Fürsprache von Lektor Moritz Heimann zur Veröffentlichung annahm, die Anfang Juni 1907 erfolgte. (4. Aufl. Dornach 1987)

Steffens Wunsch, nach Berlin zu ziehen, hing damit zusammen, daß er in Zürich eine Vorlesung des Erziehungswissenschafters Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966) besucht hatte: «Die Lektüre seiner Bücher, mit ihrer Forderung der Menschenliebe, hatte zur Folge, daß ich meine Studien in die Großstadt verlegte und die folgenden Jahre mitten unter dem Proletariate verbrachte. In einem Zimmer, das auf einen Hof des düstersten Berlins ging, habe ich die Dekadenz der Zivilisation, das Verbrechen, die Hölle, den Tod studiert. Keine Art und Abart irgendwelcher verlorenen Existenz entging meinem Studium.» (Der Künstler zwischen Westen und Osten)

In diesem Hinterhofzimmer an der damaligen Elsässerstraße hatte Steffen nur wenige Tage nach seiner Ankunft jenes Erlebnis, das er später das Viergetier-Erlebnis nannte. Um 1918 beschreibt er es mit folgenden Worten: «[Mein Zimmer] ging auf einen schmutzigen Hof, in den die Türen der düstersten Spelunken mündeten. Nach für Nacht klang ein Lustgejohle empor, ununterbrochen, wie von einem Tiere ausgestoßen, und raubte mir den Schlaf. Was ging da vor? Ich stieg nicht hinunter um zu fragen. Die Antwort kam von selbst herauf. Eines Nachts, bei wachstem Bewußtsein, hatte ich ein Erlebnis, das mir sagte, daß es noch ein anderes Schauen als das der Augen gibt. Meinem Geiste trat entgegen, was in der Tiefe geschah. Ein Wesen erhob sich aus dem Abgrund, zusammengesetzt aus Lust, Vernichtungstrieb und Ohnmacht. Es richtete sich drohend vor mir auf. Ich schrak entsetzt zurück. Es schwand. - Die Erinnerung blieb, dunkel genug, um mir die Lebenslust zu rauben. Ich hatte erkannt, wie der Tod im Menschen wirkt, und glaubte, unter der Wucht dieser Einsicht zugrunde zu gehen.» (Autobiographische Skizze)

Als Steffen 1924 das 1920 veröffentlichte Viergetier-Drama, das Rudolf Steiner selbst inszenieren wollte, erstmals vorlas, ergänzte er: Das Erlebnis «war wie ein Hilferuf, ein Anklammern, ein Würgenwollen, wie eine heftig drängende Mahnung, das Wort der Erlösung zu finden. [...] Für mich entstand die schicksalsschwere Frage, von deren Beantwortung Sein oder Nicht-Sein des Dichters abhing: Wo finde ich die Möglichkeit, dieser Urgewalt, die in der Menschheit (nicht nur in jener Spelunke) wirkt, zu widerstehen; wo die Kraft, sie zu bekämpfen; wo die Mittel, sie zu verwandeln.»

Dieses Erlebnis war für Steffen in verschiedener Hinsicht von höchster Bedeutung. Nachdem ihm schon als Gymnasiast das Wesen der Wiedergeburt vor Augen stand (auf der vordersten Seite des ersten – nicht erhaltenen – Tagebuchs stand der Satz: «Es gibt im All einen See, in den die Seelen nach dem Tode steigen und von dem sie wiederkehren»), erlebte er nun, sich in verschiedenen Formen und Bildern wiederholend, die Möglichkeit imaginativen Schauens. Zum andern war es dieses Erlebnis, das Steffen die Gewalt des überall wirkenden Bösen und die Notwendigkeit seiner Verwandlung in aller Kraßheit vor Augen führte und ihm damit eine seiner Lebensaufgaben stellte.

Das Viergetier-Erlebnis war aber auch Anlaß dafür, am 28. Februar 1907 erstmals einen Vortrag von Rudolf Steiner zu besuchen, auf welchen ihn Karl W.H. Stockmeyer aufmerksam gemacht hatte. Während es damals noch nicht zu einer persönlichen Begegnung kam, wandte sich Steffen in den folgenden Jahren dem intensiven Studium der Schriften Steiners zu und widmete sich einer intensiven, aber schon früher begonnenen meditativen Schulung. In diesem Sinne konnte er später schreiben: «Ich brauchte die Richtung, in der ich schritt, nicht zu verändern. Aber ich durfte meinen Schritt verschnellern.» (Begegnungen mit Rudolf Steiner) Zu einer ersten persönlichen Begegnung mit Steiner kam es erst am 10. Dezember 1910 in München, in Zusammenhang mit Steffen's Eintritt in die damalige Theosophische Gesellschaft. Auch damals bildete das Viergetier-Erlebnis ein Gesprächsthema.

Am 14. März 1908 hatte Steffen Berlin verlassen, um sich Ende April nochmals für ein Semester an der Universität Zürich zu immatrikulieren und schließlich am 17. Oktober seinen Wohnsitz nach München zu verlegen. Abgesehen von kürzeren Aufenthalten in der Heimat, die ihn im Juli 1914 auch nach Dornach führten, wo er in der Schnitzwerkstatt arbeitete, blieb er bis Sommer 1920, also auch während des ganzen 1. Weltkriegs, in der Isarstadt.

Neben mehreren Romanen – so «Die Bestimmung der Roheit» (1912), «Die Erneuerung des Bundes» (1913), «Der rechte Liebhaber des Schicksals» (1916) und «Sibylla Mariana» (1917), der von allen Romanen die größte Auflage erreichte – und mehreren Novellen (Die Heilige mit dem Fische, 1919) entstanden dort die beiden ersten Dramen: «Die Manichäer» und «Der Auszug nach Ägypten».

Bemerkenswert ist, daß «Die Manichäer» ursprünglich «Der Entschluß» hieß und ihren Titel erst erhielten, als Steffen einen kurzen Hinweis Rudolf Steiners auf die Manichäer las und erkannte, daß er – ohne von Mani und dessen Lehre schon gehört zu haben – ein Manichäer drama geschrieben hatte.

Persönlich bedeutsam wurde für Steffen 1914 die Begegnung mit dem polnischen Maler Stanislas Stückgold, dessen Gemahlin Elisabeth geb. Veress und deren körperlich behinderten und epileptischen Tochter Felizitas. Im Ehepaar Stückgold fand Steffen anthroposophische Freunde und regen Austausch. Die Beziehung zwischen den Eheleuten wurde sowohl durch deren gegensätzliche Charaktere wie durch das Verhältnis des Mannes zu einer Malschülerin sehr belastet. Steffen wurde Zeuge und Begleiter schicksalhafter Umstände, die sich dahin entwickelten, daß ihm Elisabeth im April 1919 gestand, daß sie ihn lieb habe, aber unter allen Umständen Stückgold treu bleiben wolle. Da sich Steffen selbst in ähnlicher Situation gegenüber seiner Berliner Freundin Else von Carlberg sah, die unter dem Künstlernamen Sent M'ahesa als Tänzerin bekannt wurde, beschlossen beide, ihre Freundschaft ganz im geschwisterlichen Rahmen zu belassen. Beide lebten nun, was Steffen in «Die Bestimmung der Roheit» dichterisch veranlagt hatte und im Motiv der Treue wurzelt. Als Elisabeth in den Auseinandersetzungen mit Stückgold gesundheitlich immer mehr zu leiden begann, drängten Arzt und Freunde zur Trennung. Auf Elisabeths Bitte hin brachte Steffen sie und Felizitas am 20. Juli 1920 nach Dornach in die Nähe von Rudolf Steiner, vor allem weil sie von diesem Hilfe für das Kind erhoffte und in liebevollster Weise dann auch erhielt.

Eine gesicherte äußere Lebensgrundlage hatte sich Steffen bis dahin nicht verschaffen können. Der Plan, zusammen mit Ruth Waldstetter in Basel die Redaktion einer neuen Zeitschrift ARS HELVETICA übernehmen zu können, zerschlug sich. Als sich Steffen überlegte, wieder nach München zurückzukehren, wurden durch den bald darauf erkrankten Roman Boos, dem damaligen Sekretär Rudolf Steiners, dessen Pläne zu einer Zeitschrift für Anthroposophie voran getrieben. Rudolf Steiner, der 1921 für die neue Wochenschrift «Das Goetheanum» kein Redaktionskollegium, sondern einen allein verantwortlichen Redaktor wollte, schlug dazu Steffen vor. Damit erschloß er dem Dichter, der nun auch als Essayist für eine neue Kultur auf der Grundlage der Geisteswissenschaft wirken konnte, ein neues Wirkungsfeld und gleichzeitig eine Lebensgrundlage, die Steffen, der diese Aufgabe bis zu seinem Tode wahrnahm, auch äußerlich mit Dornach verband.

Die Bindung an Dornach wurde besiegelt, als Rudolf Steiner bei der Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an der Weihnachtstagung 1923 Steffen zum stellvertretenden Vorsitzenden in deren Vorstand berief: «Und ich spreche vor Ihnen meine Überzeugung, ich möchte sagen, mit dezidierten Worten aus, indem ich Ihnen sage: Wenn es sich darum handelt, einen Schweizer hier mit aller Kraft in der Anthroposophischen Gesellschaft als Vorstandsmitglied und

als Stellvertreter des Vorsitzenden zu haben, einen besseren Schweizer findet man nicht [...] Albert Steffen ist schon Anthroposoph gewesen, bevor er geboren worden ist; das muß man ihm anerkennen.» Zudem berief ihn Rudolf Steiner zum Leiter der auf Steffens Persönlichkeit und Können zugeschnittenen Sektion für Schöne Wissenschaften der Hochschule.

Nach dem Tode Steiners am 30. März 1925 wurde Steffen auf der außerordentlichen Generalversammlung an Weihnachten 1925 auf Vorschlag von Friedrich Rittelmeyer zum Vorsitzenden gewählt. Steffen verdankte die Wahl mit dem Ausdruck der Hoffnung, der Gesellschaft mit seinen Werken dienen zu können. Im Grunde hatte er damit schon begonnen, als er im Winter 1924/25 das Drama um den Ur-Konflikt zwischen Kains- und Abelkindern in «Hieram und Salomo» gestalten und es Rudolf Steiner als schöpferische Gabe ans Krankenbett bringen konnte. Dieser bestimmte es selbst zum Abdruck in der Wochenschrift.

Abgesehen von Reisen und auswärtigen Aufenthalten hat Steffen Dornach nach 1920 nicht mehr verlassen. Nach dem Tode von Stanislas Stückgold im Januar 1933 bot er Elisabeth die Heirat an, nicht zuletzt, um sie, die durch die Heirat Polin geworden war, und Felicitas, die als Halbjüdin und Behinderte durch den Nationalsozialismus doppelt gefährdet war, eine Heimat zu bieten. 1936, als Marie Steiner in die Rudolf Steiner-Halde zog, überließ sie der Familie Steffen das Haus Hansi. Kaum ein Jahr nach dem Einzug starb Felicitas am 15. Juni 1937 ganz unerwartet, 28jährig, nach einem schweren epileptischen Anfall. Der Verlust traf Elisabeth außerordentlich schwer.

Getreu seinem Entschluß, das Wesentliche durch die Kunst zu sagen, schuf Steffen Werk um Werk. Die zwei Dramen, die während des Krieges entstanden, nahmen direkt auf die Zeitgeschichte Bezug: die «Märtyrer» (das Rotkreuz-Drama, 1939/40 geschrieben und 1942 gedruckt, mit Rücksicht auf die mögliche Gefährdung der Mitglieder aber erst 1944 ausgeliefert) und «Ruf am Abgrund» (1943), welches das Euthanasie-Problem vom Standpunkt der wiederholten Erdenleben aus gestaltet. Außerdem entstanden damals zwei Gedichtbände, «Wach auf du Todesschläfer» (1941) und «Epoche» (1944) und eine ganze Anzahl weiterer Werke, so das «Buch der Rückschau» (1939), «Selbsterkenntnis und Lebensschau» (1940), «Geistige Heimat» (1941) «Auf Geisteswegen» (1942) und «Der Genius des Todes» (1943). 1944 faßt er Aufsätze aus verschiedenen Epochen als Orientierungshilfe unter dem bezeichnenden Titel «Krisis, Katharsis und Therapie im Geistesleben der Gegenwart» zusammen.

Das bisher veröffentlichte Gesamtwerk umfaßt 83 Titel, davon 13 Romane, 12 Bände Erinnerungen, Skizzen und Miniaturen, 11 Gedichtbände, 17 Dramen, 27 Essaybände und 3 Mappen mit Aquarellen, dazu etliche weitere Farbdrucke und Postkarten. Das Frühwerk erschien bei Samuel Fischer in Berlin und nach 1920 in verschiedenen kleineren Verlagen., Seit 1928 gibt der «Verlag für Schöne Wissenschaften» Dornach seine Bücher heraus, während sein

Nachlaß von der Albert Steffen Stiftung betreut wird.

Als 1961 Elisabeth an ihrem Geburtstag am 3. März die Erde verließ, war Steffen weitgehend vereinsamt. Und doch entstanden in den zweieinhalb Jahren bis zu seinem eigenen Tod noch sechs Bücher, die unter manch anderem von Erlebnissen mit seiner lieben Verstorbenen erzählen. Er selbst ging am 13. Juli 1963 in Dornach in seinem 79sten Jahr über die Schwelle.

Steffens Verbindung mit der Anthroposophie und die daraus entstandene Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner beruhte auf einem freien Entschluß, um den er 1910 in München lange gerungen hatte. Öffentlich für die Anthroposophie einzusetzen begann er von 1916 an. 1919 vertrat er zusammen mit R. Boos die Schweiz im «Komitee zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten» und setzte sich für den Dreigliederungsgedanken ein. Mit der Übernahme der Redaktion der Wochenschrift «Das Goetheanum» 1921 und der Aufnahme in der Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft weiteten sich die Tätigkeitsfelder stark aus, so daß zeitweise die dichterische Tätigkeit ganz oder doch stark in den Hintergrund treten mußte.

Als eine der führenden Persönlichkeiten der Anthroposophischen Gesellschaft suchte er die Anthroposophie besonders dadurch fruchtbar zu machen, daß er sie ins Leben überführte, getreu jenen Worten, die er am 20. Juli 1947 vor Mitarbeitern am Goetheanum mit den Worten umriß: «Natürlich muss man sagen: die Anthroposophie ist da, die muss uns selbstverständlich sein, die Erkenntnis müssen wir uns angeeignet haben, das Lernen, indem wir immer mehr Lernende werden. [Aber] Dr. Steiner sagt einmal: Amerika ist einmal entdeckt worden, und es hat keinen Sinn, es immer wieder zu entdecken, sondern es handelt sich darum, dass man Amerika kolonisiert, daß also jeder sein Schicksalsgebiet in der Anthroposophie urbar und fruchtbar macht und die Möglichkeit gibt, daß der Samen oder das Seminar nach und nach herausproßt.» Dieses Urbar- und Fruchtbarmachen wurde für Steffen, dessen Leben, Werk und Wirken untrennbar miteinander verbunden sind, zu einem Grundanliegen. Ordnung des Schicksals wie Verwandlung des Bösen gehören ebenso dazu wie eine therapeutisch wirkende Dichtung und das stete Bemühen, gemeinschaftsbildend zu wirken.

Spektakulär konnte ein solches Wirken, das sich nicht nach außen, sondern nach innen richtete, nicht sein. Steffen war ein Mensch, der aus der Stille heraus wirken wollte und konnte. Nach außen wirkte er eher scheu, beobachtend, ernst, doch mit feinem und treffsicherem Humor. Seine Führungsaufgabe machte er sich nicht leicht. Man hat Steffen vorgeworfen, er habe die Anthroposophische Gesellschaft nicht mit genügend fester Hand geleitet. Steffen ging aber davon aus, daß in einer Gesellschaft, die ganz auf dem freien Handeln des Einzelnen beruhen sollte, ein Eingreifen aufgrund einer wie auch immer gearteten Machtposition sich von selbst verbietet. Da für ihn die Kunst das

denkbar Freilassendste war, versuchte er, die Gesellschaft durch das Kunstwerk zu leiten. Daß dieser neue, um nicht zu sagen zukünftige Führungsstil nur von wenigen verstanden worden ist, ja, ihm im Gegenteil viel Feindseligkeit eintrug, gehört zu den tragischen Entwicklungen, unter denen die Anthroposophische Gesellschaft bis heute zu leiden hat.

Beispiele der Führung durch die Kunst geben die meisten Dramen, die natürlich auch ganz andere Aspekte beinhalten, aber auch als konkrete Hilfestellungen für das Gesellschaftsleben verstanden werden können. Dies gilt beispielsweise für die dramatische Skizze «Der Sturz des Antichrist», die Steffen während der Eröffnungstagung des zweiten Goetheanum im September 1928 vorlas. Obwohl er deren Handlung an das Ende des 20. Jahrhunderts verlegte, zeigte er am Streit zwischen dem Techniker, Priester und Künstler auf, welche Möglichkeiten dem «Regenten» zur Zerstörung einer Geistgemeinschaft gegeben sind, und welche Kräfte notwendig sind, um dieser Zerstörung entgegenzuarbeiten. Darüber hinaus wies er mit diesem Stück die Anthroposophische Gesellschaft in aller nur wünschbaren Deutlichkeit auf die Gefahren des heraufkommenden Nationalsozialismus hin. Daß das Stück am Karsamstag 1933, mitten in der Zeit der Machtergreifung Hitlers, in Dornach uraufgeführt werden konnte, gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen der damals noch nicht gestörten Zusammenarbeit mit Marie Steiner. Einen der bedeutendsten Versuche, heilend auf die kritische Entwicklung der Gesellschaft einzuwirken, bildet das «Adonisspiel», das Steffen als Antwort auf die Abberufung von Ita Wegman und Elisabeth Vreede aus dem Vorstand anläßlich der Generalversammlung 1935 schrieb und von welchem er vergeblich hoffte, es würde an Michaeli 1935 aufgeführt. (Näheres in: «Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 5/6)

Zur freilassenden und doch dezidierten Führung der Gesellschaft durch das Werk gehörte auch seine Tätigkeit als Redaktor der Wochenschrift, für die er während 42 Jahren beinahe in jeder Nummer einen Artikel schrieb. Diese Arbeiten, die anschließend teilweise in Essaybänden zusammengefaßt wurden, verbanden sich fugenlos mit seiner Aufgabe als Leiter der Sektion für Schöne Wissenschaften.

Spätestens von 1929/30 an war Steffens Stellung in der Anthroposophischen Gesellschaft und insbesondere im Vorstand nicht leicht. Unterschiedliche Auffassungen unter den Vorstandsmitgliedern, die sich schon zu Lebzeiten Rudolf Steiners bemerkbar gemacht hatten, unterschiedliche Temperamente und Charaktereigenschaften, aber auch die Altersunterschiede führten zunehmend zu Reibungen, die ein Zusammenwirken erschwerten, im Laufe der Jahre schließlich sogar verunmöglichten. Die Krise der Jahre 1933-1935, die zur Abberufung von Ita Wegman und Elisabeth Vreede aus dem Vorstand und zu einer Anzahl von Ausschlüssen aus der Gesellschaft führten, und später der sog. Nachlaßkonflikt mit dem der Anthroposophischen Gesellschaft aufgezwungenen Prozess wurden zu einer schweren Belastung aller

Beteiligten. Schon früh hätte sich Steffen gerne ganz auf seine dichterische Arbeit und die Redaktionstätigkeit zurückgezogen. So sind zum Beispiel mehrfache Versuche bekannt, Marie Steiner den Vorsitz zu übergeben, was sie aber immer abgelehnt hat. Letztlich war es die Treue zu Rudolf Steiner und zu der ihm anvertrauten Aufgabe, die ihn veranlaßten, trotz aller Gegnerschaften und leider auch Verleumdungen bis zum Tode auszuharren, ihm aber auch die Kraft gaben, dem schmerzhaftesten Erleben unbeirrt schöpferische Aufbauarbeit abzurufen.

Heinz Matile